



Das »House of One«

Am 27. Mai soll der Grundstein für das Mehrreligionen-Gebäude »House of One« in Berlin gelegt werden. Dieses wird errichtet auf den Fundamenten der einstigen Petrikerche in Berlin-Mitte. Unter seinem Dach soll es künftig eine Synagoge, eine Kirche und eine Moschee sowie in der Mitte einen Raum der Begegnung als Ort des Dialogs geben. Die geplante Eröffnung ist 2024/2025.

Zu Pfingsten haben die Initiatoren in einem interreligiösen Gottesdienst zur Verständigung in der Gesellschaft und zwischen den Religionen aufgerufen. Es lohne jede Anstrengung, das faire und offene Gespräch zu suchen, sagte der evangelische Pfarrer Gregor Hohberg am Pfingstsonntag in der Berliner Marienkirche. »Jedes ehrliche Gespräch zwischen Menschen, auch wenn sie sehr unterschiedlich sind, macht unser Zusammenleben friedlicher und lebenswerter.« Mit Blick auf das »House of One« sagte er, das Gespräch zwischen den Religionen erfolge respektvoll und auf Augenhöhe: »Keine Glaubenswahrheit steht über der anderen.«

<https://house-of-one.org/de>

Gemeinsames suchen und stärken: Die Initiatoren des Mehrreligionen-Hauses »House of One« in Berlin – mit Ziegelstein vor der Grundsteinlegung am 27. Mai (v.l.n.r.): Pfarrer Gregor Hohberg, Rabbiner Andreas Nachama und Imam Kadir Sancı.

Foto: Klemens Renner

Drei Religionen – ein Gott?

Ja, denn Juden, Christen und Muslime teilen sich den Glauben an den einen Gott – den Schöpfer, Erbarmer und Richter. Allerdings sehen die sich daraus ergebenden Wege verschieden aus. Um die Aufgaben dieser Zeit gut zu bewältigen, sollten wir einander nicht bekämpfen, sondern die Gemeinsamkeiten entdecken.

Von Martin Hein

Christen glauben an den einen, dreieinigen Gott. Dieser Glaube hat sich uns durch Jesus Christus eröffnet und wird durch den Heiligen Geist gewirkt und erhalten. Es ist der Glaube an Gott den Schöpfer, den Erbarmer und den Richter – und diesen Glauben an den einen Gott teilen wir mit Juden und Muslimen. Für das Judentum ist aus christlicher Sicht unbestritten, dass wir denselben Gott meinen. Ist er doch der Vater Jesu Christi. Gleichwohl gehen Juden und Christen unterschiedliche Wege und suchen auf dieser Basis die Versöhnung.

Wie steht es mit den Muslimen? Der Islam kam später und hat vielfältige Impulse aus beiden Religionen aufgenommen. Mohammed war schon vor seinen Offenbarungen ein »Hanif«, ein Monotheist. Darin sah er sich in der Nachfolge Abrahams. Und er sah auch in den Christen und Juden solche Anhänger des einen Gottes.

Strittig ist daher von islamischer Seite aus nicht die Frage nach Gott, sondern die Frage nach dem Weg. Das mag dem einen oder der anderen als Haarspalterei erscheinen. Doch es macht einen Unterschied, ob ich Muslimen den Glauben an Gott abspreche und sie damit zu »Götzendienern« erkläre (was ja die Konsequenz wäre) oder ob ich mit ihnen darüber nachdenke, was dieser Glaube an den einen Gott bedeutet. Damit ist die Frage nach der Erlösung durch Christus noch gar nicht gestellt – und schon gar nicht in Frage gestellt! Christen bleiben Christen. Und wir stehen für den Inhalt unseres Glaubens ein. Es geht nicht um Religionsvermischung, schon gar nicht um eine sich über allen wölbende »Einheitsreligion«.

Ein zentraler Begriff aber ist in allen drei Religionen »Barmherzigkeit«: Darin ist eine gemeinsame Glaubenserfahrung zu erkennen. Für uns Christen hat sich der dreieinige Gott in Jesus Christus offenbart, im Heiligen Geist aber darüber hinaus in vielfältigen Zeugnissen auch aus

den »Völkern«, in denen wir die gute Botschaft wiedererkennen. Das war schon immer eine zentrale Lehre des Christentums. Man denke nur an die Rede des Apostels Paulus in Athen (Apostelgeschichte 17). Auch für die römisch-katholische Lehre steht das völlig außer Frage. Man lese die entsprechenden Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils!

Wir können als Christen in dem, was im Islam von der christlichen Botschaft erhalten und bewahrt wird, so etwas wie ein Echo, eine Spur oder einen Schatten des Wortes Gottes erkennen und daran anknüpfen. Das heißt doch nicht, dass wir uns damit verleugnen! Ganz im Gegenteil: Wir machen ernst mit dem Auftrag der Versöhnung, wir machen ernst mit dem Glauben an den einen Gott.

Die Gemeinsamkeiten sind groß: der Glaube an den einen, barmherzigen Gott, die Bedeutung Abrahams, die hohe Wertschätzung Jesu und seiner jungfräulichen Mutter Maria, das jüngste Gericht und die allgemeine Auferstehung von den Toten, die Unsichtbarkeit Gottes und die Wirksamkeit seines Wortes.

Was uns trennt, ist die Auslegung! Und hier sage ich deutlich: Wenn der Islam uns Christen vorwirft, wir würden »drei Götter« anbeten, dann erwarte ich, dass dieses Vorurteil islamischerseits ernsthaft überprüft wird. Hier ist der Punkt, wo die theologische Auseinandersetzung mit dem Islam gesucht werden muss! Gerade wenn wir von einem christlichen Bekenntnis herkommen, das sich des barmherzigen Gottes gewiss ist, sollte es uns nicht schwerfallen, auch im islamischen Bekenntnis zu dem einen Gott den gemeinsamen Gott zu erkennen – »wie in einem dunklen Bild« (1. Korinther 13,9).

Inzwischen stehen wir vor einer Herausforderung, vor der weder Christentum, Judentum noch Islam bislang je standen: Wir haben es gemeinsam mit einer Welt zu tun, die Gott nicht wahrhaben will, und mit Fanatikern, die Gott für ihre Interessen missbrauchen. Es eint uns mehr, als uns trennt. Das müssen wir entdecken. An der Entdeckung der Gemeinsamkeiten wird sich vieles entscheiden!

Prof. Dr. **Martin Hein** (67) war von 2000 bis 2019 Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und u. a. Mitglied im Deutschen Ethikrat. Seit 2003 ist er Mitglied des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen und seit 2008 hat er auf evangelischer Seite den Vorsitz im Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen inne. Seine Publikationen sind einsehbar unter: www.martinhein.de



Martin Hein

Foto: Schauderna/mediotv

Nein, der dreieinige Gott der Christen ist ein anderer als der Gott des Islam. Jesus ist und bleibt der entscheidende Unterschied. Er ist mehr als nur ein Prophet, wie Muslime glauben. Er ist Sohn Gottes und verkündet einen anderen Gott als der Koran. Es geht darum, den liebenden und leidenden und nahen Gott zu verkünden.

Von Udo Schnelle

Die romantische Vorstellung, Menschen unterschiedlicher Religionen würden letztlich doch alle an denselben Gott glauben, findet sich bereits in der Antike. In der Gegenwart nährt sie die Hoffnung, dass die Gegensätze zwischen den Religionen so groß doch nicht seien, ja nicht sein dürfen, und irgendwie friedlich gelöst werden müssen. Es gibt mehrere Gründe, warum diese Hoffnung trügt.

Religionen sind immer Deutungen religiöser Erfahrungen und schon insofern notwendigerweise verschieden. In das Judentum, das Christentum und den Islam sind sehr verschiedene religiöse und kulturelle Traditionen eingeflossen, die ein je eigenes Gottesbild und eine je eigene Ethik hervorgebracht haben. Es gibt Überschneidungen, aber auch grundlegende Unterschiede.

Die entscheidende Differenz besteht darin, dass die Christen eine besondere Form des Monotheismus bekennen: den dreieinigen Gott. Was ist damit gemeint? Zuerst geht es um das besondere Verhältnis Gottes zu Jesus von Nazareth, das sich exemplarisch in der Auferweckung des gekreuzigten Jesus von den Toten durch Gott zeigt. Speziell dieses Geschehen verstanden die frühen Christen als Bestätigung der Gottesauslegung Jesu und folgerten daraus, dass er in einem ganz besonderen Verhältnis zu Gott steht. Weil Gott sich bis in den Tod am Kreuz mit diesem Jesus von Nazareth identifizierte, muss er mehr als ein Prophet oder Gesandter des Vaters sein, nämlich sein Sohn. Die Gottheit des Sohnes ist somit von der Gottheit des Vaters her zu verstehen, die Gottheit des Vaters wird auf den Sohn ausgeweitet.

Der Sohn hat nicht nur am Wesen des Vaters teil, sondern er ist vom Wesen des Vaters. In diesem Schritt liegt die eigentliche Neudefinition Gottes im frühen Christentum: Gott ist so, wie Jesus von Nazareth ihn ausgelegt hat und deshalb gebührt ihm der göttliche Status

des Sohnes. Das Neue Testament insistiert damit auf der göttlichen Würde Jesu, ohne das Bekenntnis zu dem einen Gott Israels damit zu schmälern. Hinzu kommt eine weitere Erkenntnis: Gott wurde in Jesus von Nazareth nicht nur Mensch, sondern er lässt sich bleibend im Leben der Menschen erfahren: durch den Heiligen Geist.

Gottes Wirklichkeit weist eine erfahrbare Wirksamkeit auf. In frühchristlichen Gemeinden wie Korinth (1. Korinther 12) oder Rom (Römer 12) wurden intensive Geisterfahrungen als Gotteserfahrungen interpretiert und führten zu einer zweiten Innovation des Gottesbildes: Gott wirkt bleibend durch den Geist in der Geschichte und im Leben der einzelnen Menschen. In der Geisterfahrung ist Gott somit selbst gegenwärtig und nicht nur eine andere untergeordnete Größe. Das frühchristliche Gottesbild ist somit nicht zuallererst an einem prinzipiell jenseitigen und primär herrschenden Gott interessiert, der Gesandte aussendet oder Schriften verfasst, die den Menschen seinen Willen kundtun. Vielmehr geht es um den Gott, der sich auf die Welt zubewegt und in die Welt eingeht. Der Gott der Christen ist ein naher Gott; ein kommunizierender und lebendiger Gott, der aus Liebe für die Welt und die Menschen eintritt.

Dieses Modell eines nahen dreieinigen Gottes wurde von Anfang an vom Islam bekämpft. Es gilt als Ausdruck der Verfälschung des Wesens des einen allmächtigen Gottes. Die Christen sind Lügner und zu bekämpfende »Polytheisten« (Sure 9,29–33) und werden ermahnt: »O ihr Leute des Buches, übertreibt nicht in eurer Religion und sagt über Gott nur die Wahrheit. Christus Jesus, der Sohn Marias, ist doch nur der Gesandte Gottes und sein Wort, das er zu Maria hinunterbrachte, und ein Geist von ihm. So glaubt an Gott und seine Gesandten. Und sagt nicht: Drei. Hört auf, das ist besser für euch.« (Sure 4,171; Sure 112)

Der entscheidende Gegensatz bleibt: Jesus von Nazareth ist mehr als ein Prophet, er ist Sohn Gottes und verkündet einen anderen Gott als der Koran! Den liebenden, nahen, leidenden und gekreuzigten Gott; einen Gott, der in die Welt eingeht und bei den Menschen sein und bleiben will. Fazit: Jesus ist der Unterschied und macht den Unterschied zu jeder anderen Religion!

Prof. Dr. **Udo Schnelle** (68) lehrte bis zu seiner Emeritierung 2017 das Fach Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Halle/S. Von ihm erschienen u. a. das Buch »Einleitung ins Neue Testament«.



Udo Schnelle

Foto: privat